Der Stürmer

Heute Neue Artikelserie

sches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 5	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.75 RM.	Nürnberg, 29. Januar 1942	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19: Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	20. Jahr 1942

Der Erzanstifter

Wer vom Schicksal an die Spitze eines Volkes gestellt wird und die Verantwortung für Krieg und Frieden trägt, begibt sich damit in die größte Sorge, die ein Mensch zu übernehmen vermag. Und wenn dieser vom Schicksal zu solcher Sorge berufene Mensch die Notwendigkeit herankommen sieht, seinem Volke den Frieden durch die Verteidigung mit dem Schwerte zu erhalten, dann wird er erst dann den Krieg zum letzten Mittel der Entscheidung wählen, wenn sein Gewissen ihm zu sagen vermag, daß es nicht seine Schuld sei, daß es dazu komme. Denn nur ein vom Schicksal Verdammter vermöchte sich darin gefallen, in der Geschichte der Menschheit die Schuld für einen zerbrochenen Frieden auf sich zu nehmen.

Wir stehen inmitten des größten Krieges aller Zeiten. An seinem Anfang und an seinem Ende wird stehen die große Frage des Schicksals: Wer trägt die Schuld für sein Beginnen? Sind es die Deutschen? Ist es das englische Volk? Sind es die Vereinigten Staaten von Amerika? Sind es Italien oder Japan? Wer trägt die große Schuld? So fragen sich in diesen Tagen Millionen Menschen aller Völker. Alle glauben es zu wissen, und jeder gibt sich eine Antwort. Und keiner weiß es, daß der Anstifter aller Kriege ihm verborgen bleibt, ihm verborgen bleiben muß, weil der Schuldige am großen Geschehen der Kriege es nicht haben will, daß er gesehen werde. Und doch gab es Augenblicke, in denen der Träger der großen Schuld im Triumphgefühl siegender Heimlichkeit die Maske der Friedfertigkeit vom Gesicht legte und bekannte, daß er geblieben sei, was er immer sein wollte und immer war: Der Mörder seit Anbeginn! Der Mörder, der sich von seinem Gotte Jahwe sagen ließ:

„Erschrecke, Juda, alle Völker! Hebe Deine Hand auf über die Nichtjuden! Errege den Grimm der Nichtjuden untereinander und schütte Zorn aus! Zerschmettere den Kopf der Fürsten, die den Juden feind sind!" (Sirach, 36, 2 bis 12.)

Der Jude Dr. Marcus Eli Ravage schrieb im Jahre 1928 in Nr. 3 der in Neuyork erscheinenden Monatsschrift „The Century Magazine":

„Wir sind die Erzanstifter und die Hauptnutznießer solcher Kriege."

Der Jude Ludwig Neumann schrieb im Jahre 1884 unter dem Namen Saulus in der Schrift „Neue Epistel an die Ebräer" auf Seite 55:

„Das moderne Judentum ist der Krieg, denn es unterstützt mit seinen Subsidien den Großmachtkitzel der Regierungen, und um von Zeit zu Zeit Leben und Bewegung in die stagnierenden Börsen zu bringen, kann es keine größere Sehnsucht kennen, als daß irgendwo Völker aneinander schlagen."

Der Jude Dr. Oskar Levy schrieb im Jahre 1920 in einem in Oxford erschienenen Buch (S. 219) „The World Significance of the Russian Revolution":

„Es gibt im modernen Europa kaum **ein Ereignis, das nicht auf die Juden zurückgeführt werden kann. Nehmen Sie den Weltkrieg....**"

Und daß dieser **zweite** Weltkrieg vom Juden dazu ausersehen ist, dem deutschen Volke den Todesstoß zu geben, auch das haben Juden im Glauben, den Krieg

Judensklaven



Um die Reichtümer der Welt an sich zu bringen, hat Juda schon immer nichtjüdische Menschen für sich kämpfen und sterben lassen. Auch die Soldaten des britischen Weltreiches wissen nicht, daß sie im Dienste Alljudas ihr Blut vergießen.

Aus dem Inhalt

Spanische Erkenntnis

Die Juden im Irak

Der jüdische Dreh mit der Staatsanleihe

Die Legion der Scham

Die Tragödie der Königin Caroline

Vater und Sohn

Soldaten sehen den Juden

Die Juden sind unser Unglück!

schon vor seinem Beginn gewonnen zu haben, offen herausgesagt. Am 9. September 1938 schrieb der Jude Bernard Lecache in der in Paris erscheinenden Zeitung „Le droit de vivre":

„Unsere Sache ist es, Deutschland, dem Staatsfeind Nr. 1, erbarmungslos den Krieg zu erklären."

Am 18. November 1938 schrieb der gleiche Jude in der gleichen Zeitung:

„Es ist unsere Sache, die moralische und wirtschaftliche Blockade Deutschlands zu organisieren und diese Nation zu vierteilen.... Es ist unsere Sache, endlich einen Krieg ohne Gnade zu erwirken."

Als der Führer der Deutschen inmitten der Welthetze, die der Weltjude nach dem Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland in Szene setzte, sich darum sorgte, wie den Völkern der Friede erhalten werden könne, schrieb der Jude Emil Ludwig (Kohn) auf Seite 3 in seinem im Jahre 1938 in Straßburg erschienenen Buch „Die neue heilige Allianz":

„Obwohl Hitler vielleicht im letzten Augenblick den Krieg vermeiden will, wird er dennoch zum Kriege genötigt werden."

Im Juni 1934 hatte der gleiche Jude in der Zeitschrift „Les Annales" geschrieben:

„Hitler will nicht den Krieg, aber er wird dazu gezwungen werden, nicht in diesem Jahre, aber bald..."

Mit zynischer Offenheit beantworten die Sprecher des jüdischen Volkes die Frage, warum es ihr Wunsch ist, daß unter den Völkern kein Frieden, sondern der Krieg sei. Der Jude Ludwig Börne schrieb in einem Aufsatz „Freimütige Bemerkungen über die neue Sättigungs- und Schutzordnung für die Judenschaft in Frankfurth am Mayn" (veröffentlicht in der **„Zeitschrift für die Geschichte der Juden** in Deutschland", 1890, 4. Band, S. 245):

„Es ist notwendig, daß die Wünsche jedes Bürgers über Krieg und Frieden mit den Wünschen des Staates übereinstimmen, damit er seine Tätigkeit demgemäß einrichte. Bei guten Bürgern wird man auch finden, daß dies der Fall sei. Nicht aber so beim Juden, denn diesem ist der Krieg immer willkommen... Der jüdische Handelsmann sieht seine Sicherheit durch den Krieg nicht gefährdet. Er kann mit Freiheit die Gelegenheit zum Gewinnst benutzen, die in Zeiten der Unruhe eintritt, er muß also den Krieg wünschen. Will man sich von dem Gesagten überzeugen, dann gehe man die Frankfurther Juden durch, und man wird eine große Anzahl unter ihnen finden, die sich durch den französischen Revolutionskrieg bereichert haben."

Der Jude Isaac Frederick Marcosson sagte auf einem Empfang des amerikanischen Luncheon Club in London (veröffentlicht in der Zeitung „The Times" vom 3. März 1917):

„Der Krieg ist ein riesiges Geschäftsproblem, und die Waren, die dort gehandelt werden, sind nicht Sicherheitsrasiermesser, Seife und Hosen, sondern Menschenblut und Menschenleben. Was das Wundervollste in dem Kriege gewesen ist, war die Geschäftsorganisation... In Amerika war man sehr stolz darauf, daß es zum ersten Male in seiner Geschichte die größte Geschäftsbilanz der Welt hatte. Es sollte nicht vergessen werden, daß diese Bilanz mit dem Blute und Schweiß und Todeskampf der kriegführenden Völker erzielt wurde."

Wer also trug die Schuld an Kriegen, die vergangen sind? Der Jude! Wer trägt die Schuld für das neue Völkerringen in diesem zweiten Weltkrieg? Der Jude! Wenn es einen Herrgott gibt in der Welt, der das Schlechte haßt und das Gute will, dann kann es am Ende dieses blutigen Geschehens unserer Zeit nur eines geben: Den Tod des Völkermörders Alljuda!

Julius Streicher.

Spanische Erkenntnis

Viel Unglück würde der Welt erspart geblieben sein, wenn die Nichtjuden immer gewußt hätten, wer der Jude ist, und was man von ihm zu erwarten hat, wenn er die Zeit für gekommen sieht. Auch dem spanischen Volke würden die zwei Jahre Bürgerkrieg erspart geblieben sein, wenn es den wenigen Warnern, die über das gefährliche unterirdische Treiben der Juden unterrichtet waren, rechtzeitig geglaubt hätte. Aber, es scheint so sein zu müssen, daß die Klugheit erst dann in die Völker kommt, wenn böse Erfahrungen über sie hinweggegangen sind. So war es in Deutschland gewesen und so geschah es auch in Spanien. In Deutschland haben die Nationalsozialisten der Juderei ein Ende bereitet und in Spanien sind es die Falangisten, die die Judenherrschaft im Lande gebrochen haben.

Daß man in Deutschland auch nach Bezwingung der Judenherrschaft die Augen offen behält, das wissen die Juden und das wissen auch die Judengenossen in der Welt. Und daß man auch in Spanien die Juden nicht aus den Augen läßt, das ist kein Staatsgeheimnis. Der Führer des spanischen Volkes hat sich wiederholt öffentlich darüber ausgesprochen, daß die Gefahr, die durch die Juden jedem Volke droht, auch für Spanien weiterbesteht und daß ein Wiedergleichgültigwerden neues und vielleicht noch schwereres Unglück nach Spanien bringen würde, als es schon zu erleben hatte. Am 31. Dezember 1939 hat General Franco in einer von ihm gehaltenen Rede mit Bezugnahme auf die Juden gesagt:

„Jetzt werdet Ihr die Beweggründe verstehen, die verschiedene Nationen dazu veranlaßt haben, jene Rasse zu bekämpfen und aus ihrem Leben zu entfernen, deren Kennzeichen Habsucht und Geldgier sind, und deren Vorherrschaft in der Gesellschaftsordnung schon allein ein Grund zur Verwirrung und Gefährdung der historischen Bestimmung einer Nation ist."

„Wir, die wir uns dank der Gnade Gottes und der klaren Einsicht der katholischen Könige seit Jahrhunderten von dieser drückenden Last befreit haben, können nicht gleichgültig bleiben angesichts dieser neuen Blüte habgieriger und egoistischer Geister, die sich hartnäckig an die fruchtbaren Länder hängen und lieber ihre eigenen Kinder als ihre schrecklichen Ziele opfern."

General Franco hat also die Größe der jüdischen Weltgefahr erkannt. Möge solche staatsmännische Erkenntnis dem spanischen Volke für immer erhalten bleiben.

St.

So war es im ersten Weltkrieg

In diesem zweiten Weltkrieg ist die Verteilung der Lebensmittel und der wichtigen Dinge des täglichen Bedarfs sicheren deutschen Händen anvertraut. Anders war das im Weltkrieg. Da sorgte der jüdische Wirtschaftsdiktator Walter Rathenau dafür, daß die lebenswichtigen Posten mit Juden besetzt wurden.

Der Jude Nathan hatte den Auftrag, die Fischversorgung zu organisieren. Er hat es meisterhaft verstanden, diese Nahrungsquelle zu verstopfen. Dafür bezog er neben den üblichen Schmiergeldern ein Jahresgehalt von 24 000 Mark.

In der Reichsfleischstelle arbeitete ein Jude, der ebenfalls 24 000 Mark einsteckte. Der Jude Regensburger bezog 18 700 Mark für die Leitung der Kriegsgesellschaft für Dörrgemüse. Neben ihm arbeiteten die Juden Manasse und Löwenberg, von denen jeder ein Gehalt von 15 000 Mark hatte.

Die Kriegsgesellschaft für Gemüsekonserven lag in den Händen der Juden Kantor und Salomon, deren Bezüge 19 000 Mark bezw. 16 000 Mark waren. In anderen Kriegsgesellschaften gab es Gehälter bis zu 100 000 Mark und mehr. Hunderte von Juden schoben sich solche fette Pöstchen zu.

Mußte da nicht das deutsche Volk den Krieg verlieren?

Eleonora Roosevelt und die französische Schneiderin

Frau Roosevelt erwartet hohen Besuch: den Großmeister der englischen „Brüder", den Herzog von Kent. Frau Roosevelt wollte sich zu diesem Zweck neue Kleider machen lassen. Sie wollte die französische Direktrice einer großen Schneiderei in Newyork zu sich nach Washington kommen lassen. Die französische Schneiderin gab ihr aber folgende Antwort:

„Mein Bruder schreibt mir aus Frankreich, daß seine Kinder elendiglich Hunger leiden müssen, weil die Engländer die Schiffe mit Lebensmitteln nicht durchgehen lassen. Ich kann daher keine Frau bedienen, die einen Fürsten desjenigen Landes, welches Frankreich bombardiert, es zuerst verraten hat und dann seine Kinder aushungert, und das einen De Gaulle unterstützt, beherbergt."



Stürmer-Archiv

Nach der Verwandlung

Dieser Jude hat sich assimiliert, d. h. nach außen hin seiner nichtjüdischen Umgebung angepaßt. Daß er aber im Herzen ein niederträchtiger Talmudist geblieben ist, verraten seine Augen.

Schluß mit der Judenherrschaft!

Ein wichtiger Ministerialerlaß

Rumänien war das Land, das am meisten unter der Judenherrschaft zu leiden hatte. Mit eisernem Willen greift nun die Regierung durch, um diese Sklaverei zu brechen und die Judenfrage restlos zu lösen. Ein ministerieller Erlaß hat allen Rumänen verboten, Juden in irgend einer Form einen Dienst zu leisten. In dem amtlichen Rundschreiben wird erklärt, es sei eine nationale Schande, dem Juden zu dienen. Alle pflichtvergessenen Rumänen, die entgegen dieser Vorschrift weiterhin einem Juden Dienste leisten, werden zur Verantwortung vor Gericht gezogen.

Diese Neuregelung bedeutet das Ende der jüdischen Herrschaft in Rumänien.

Jerusalem

Ein jüdisches Sinnbild

Dem Juden ist Jerusalem ein altes heiliges Symbol. Es ist ihm die Hauptstadt des zu errichtenden jüdischen Weltreiches. Alle seine politischen Hoffnungen konzentriert das jüdische Volk auf diese Stadt. Und Millionen Nichtjuden haben sich von der jüdischen Sehnsucht nach Jerusalem, nach der „Stadt der goldenen Gassen" anstecken lassen, — nicht ahnend, daß Jerusalem den Tod aller Nichtjuden bedeutet.

Wenn der Jude von Jerusalem spricht, dann erwacht in ihm ein grenzenloser nationaler Stolz, eine grenzenlose Zuversicht auf die Verwirklichung seiner hebräisch-imperialistischen Ziele. Kanaan und Jerusalem sind der Brennpunkt des jüdischen politischen Glaubens.

Der Jude Lion Feuchtwanger schildert den Zauber, den Kanaan und seine Hauptstadt Jerusalem auf jeden ausübt. In seinem Roman „Jud Süß" schreibt er auf den Seiten 475—477:

„Wo Morgenland und Abendland ineinandergehen, winzig klein, liegt das Land Kanaan. Und Mittagland, das uralte Mizraim (Aegypten) streckt seine Zunge vor, leckt hinein in die Bindung. Wo die Wege des Westens die Wege des Ostens treffen, liegt die Stadt Jerusalem, die Burg Zion. Und wenn sie sich zum Gotte Israels bekennen, dem Einen, Ueberwirklichen, Jahwe, bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, dann stehen die Juden mit geschlossenen Füßen und schauen nach der Stadt Jerusalem, nach der Burg Zion, die des Westens schauen nach Ost, die des Aufgangs nach West, alle zur gleichen Stunde, alle nach der Stadt Jerusalem.

Vom Abendland her schlägt eine wilde, ewige Welle nach dem Lande Kanaan: Durst nach Leben, nach Persönlichkeit, Wille zum Tun, zur Lust, zur Macht. Raffen, an sich reißen, Wissen, Lust, Besitz, mehr Lust, mehr Besitz, leben, kämpfen, tun. So klingt es vom Westen her. Aber im Süden unter spitzen Bergen liegen in Gold und Gewürz tote Könige, der Vernichtung herrisch ihren Leib versagend, in die Wüste gesetzt, in kolossalischen Alleen höhnen ihre Bilder den Tod. Und eine wilde, ewige Welle schlägt von Mittag her nach dem Lande Kanaan: wüstenheißes Haften am Sein, schwelende Begier, nicht die Form und Bildung, nicht den Körper zu verlieren, nicht zu vergehen. Aber von Ost her klingt sanfte Weisheit: Schlafen ist besser als wachen, tot sein besser als lebendig sein. Nicht widerstreben, einströmen ins Nichts, nichts tun, verzichten. Und die milde, ewige Welle verebbt vom Morgenland her nach Kanaan.

Das Volk Israel gibt sich allen Wellen hin, doch keiner ganz. Nimmt sich aus den drei Strömungen, was ihm tauglich scheint, paßt es sich an.

Und das kleine Volk schreibt die beiden Bücher, die von allen am meisten das Gesicht der Welt veränderten, das große Buch vom Tun, das Alte Testament, und das große Buch um Verzicht, das Neue."

Das also ist das Glaubensbekenntnis eines modernen Juden, sein Wille zur Weltgeltung und Weltbeherrschung, sein Größenwahn, der ihn trotz aller verlorenen Schlachten nicht daran zweifeln läßt, daß es ihm gelingen werde, das Gesicht der Welt zu verändern. Aber in der neuen Ordnung der Welt, die aus dem letzten großen Kriege hervorgehen wird, wird der jüdische Traum von Jerusalem ausgeträumt sein.

Dr. H. E.

Das Schicksal Alljudas wird sich erfüllen!

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Jelinek, Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg. — Druck: Fr. Monninger (S. Liebel), Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Die Juden im Irak

Es war an einem heißen Oktobernachmittag im Jahre 1936. Beherzte Araber marschierten in der Hauptstraße in Bagdad. Sie stürmten die Judenläden. Ibrahim Kohan (Abraham Kohn) nannte sich eine Firma, Yussef Effendi Mizrachi eine andere, Musa el-Yehihi eine dritte. Beduinen schlossen sich den Demonstranten an, assyrische Bettler, armenische Kaufleute und syrische Handwerker. Mit dem Ruf „Nieder mit den Juden!" und „Tod dem Zionismus!" gingen sie auf die Judenläden los. Mancher Jude wurde verprügelt, mancher kam ums Leben. Am Abend kamen Regierungstruppen und stellten die Ruhe wieder her. Israel war wieder einmal gerettet.

Es ist das alte Lied: Ueberall, wo reine Semiten, nämlich Araber, mit den Juden zusammen kommen, macht sich der ewige Haß der reinen semitischen Rasse gegen das Wüstengeschmeiß aus dem Samen Abrahams Luft. So war es auch im Jahre 1936 im Irak, dem alten Zweistromland (Mesopotamien). Die „Pogrome" in Bagdad dämpften ein wenig die jüdische Angriffslust. Aus Angst vor dem Umsichgreifen judenfeindlicher Demonstrationen rückten die Judengemeinden im Irak äußerlich vom Zionismus ab. Der Oberrabbiner Sassoon Khedhouri gab eine Erklärung ab, nach der alle Beziehungen zu den zionistischen Organisationen in Palästina abgebrochen wären. Zionistische Schulungslager (Hachshara) wurden geschlossen. Die Juden gaben die Formel aus, daß sie nur eine religiöse Vereinigung und keineswegs eine politische nationale Gruppe bildeten. Sie suchten dem Volke einzureden, daß sie die besten Untertanen im Irak seien. Im Herzen blieben sie aber nach wie vor treue Zionisten.

Die Irakesen trauten den jüdischen Beteuerungen nicht. Sie setzten es durch, daß die in Jerusalem erscheinende Tageszeitung „The Palästine Post" für den Irak verboten wurde. In dem beständigen Kampf, der in Palästina zwischen den eingeborenen Arabern und den jüdischen Eindringlingen tobte, schlugen die Herzen der Irakesen für die Araber in Palästina. Tausende von ihnen gingen nach dem Heiligen Land zur Verteidigung der gemeinsamen arabischen Heimat.

Während des Weltkrieges hatte England die Völkerschaften des Vorderen Orientes dadurch auf seine Seite gezogen, daß es ihnen nach dem Kriege die Schaffung eines großarabischen Reiches versprochen hatte, eines Reiches, das aus den Trümmern der zerschmetterten Türkei gebaut werden sollte. Das perfide England hat sein Versprechen aber nicht gehalten. Es hat in der Folgezeit an seiner Politik des „divide et impera" (teile und herrsche) festgehalten. England bemühte sich krampfhaft, in die einzelnen arabischen Stämme das Gift der Entzweiung hineinzuträufeln, um desto sicherer den Judenstaat in Palästina aufbauen zu können. Immer wieder gelang es den Engländern, die arabischen Völker auseinanderzuhalten. Aber es kamen dann doch wieder Augenblicke, wo die arabische Solidarität sich durchsetzte. Dann flackerte der Haß gegen den Erbfeind Juda empor. So war es auch im Jahre 1924, als Sir Alfred Mond, ein Beauftragter der jüdischen Weltregierung in England, dem Irak einen Besuch abstattete. Es kam zu heftigen judenfeindlichen Kundgebungen.

Das Jahr 1931 brachte die Allianz England-Irak. Alle Hilfsquellen des Landes wurden den Briten zur Verfügung gestellt. Die Lage der Juden besserte sich. Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus in Deutschland erstarkten auch im Irak die deutschfreundlichen Gefühle. Fühlte man doch in der gesamten arabischen Welt die Stunde der Befreiung vom jüdischen Joch nahe!

Mehr als 110 000 Juden leben in den Städten Bagdad, Basrah und Mosul. 80 Prozent des Geschäftslebens in Bagdad ist in ihren Händen. Die Juden bilden verschiedene Gruppen. Jede Gruppe hat ihren eigenen Präsidenten, ihren Oberrabbiner und ihr eigenes Gericht (Beth Din). Alle Streitfälle zwischen Juden müssen vor dieses Gericht gebracht werden. Ein nichtjüdisches Gericht kommt für diese Fälle gar nicht in Betracht. Nach jüdischem Glauben wäre dies eine Verunreinigung, eine Entweihung des „heiligen jüdischen Volkes".

Es ist interessant, einer Sitzung dieses „Beth Din", dieses rein jüdischen Gerichtshofes, in dem kein Goj (Nichtjude) anwesend sein darf, beizuwohnen.

In samtenem Kaftan und samtenem Käppchen, mit langem Bart, würdig und gelehrt, so sitzt der Oberrabbiner Salman Hoogi Aboodi im Beth Din da.. Hinter ihm stehen die ledergebundenen Bände, Talmud-Kommentare, Responsen und Auszüge aller Art. Sie türmen sich vom Fußboden bis zur Decke. Die zwei Beisitzer, Rabbi Raphael Haim und Rabbi Yehusua Moshi, bedrängen den Präsidenten mit eifrigem Zureden. Es ist keine Kleinigkeit, was sie eben behandeln. Es dreht sich um einen Erbschaftsprozeß in Höhe von 100 000 Pfund.

Die Judengemeinden besitzen auch einen Laienrat, der sich mit der Verwaltung der jüdischen Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen befaßt. Die Haupteinkünfte der Gemeinden bilden die Gabailah-Abgaben, die 15 000 Pfund betragen. Sie werden als Steuer von dem koscheren Fleischkonsum erhoben. Für jedes Kilogramm müssen 10 Mils bezahlt werden. Andere Einnahmequellen sind Schulgelder, Schlachthausgebühren, Begräbnisabgaben usw.

Ihre Hauptsorgfalt widmen die Juden dem Schulwesen. Die Stadt Bagdad verfügt allein über neun jüdische Schulen für Knaben mit 7000 Schülern, zwei Mädchenschulen und einige Thora-Talmudschulen. Diese Schulen zählen im ganzen 11 500 jüdische Zöglinge in Bagdad.

Die Judengemeinden verfügen auch über mehrere jüdische Krankenhäuser mit Aerzten, die aus Deutschland geflohen sind.

In dem Befreiungskampf, den der Irak heute gegen das länderfressende England führt, stehen die Juden natürlich auf der Seite der Feinde. Wo sie können, verhindern sie die nationale Erhebung oder leisten dem „Intelligence Service" Spionagedienste. Der Verrat, zu dem das Volk der Ischariothe jeden Augenblick bereit ist, bekommt ihm nicht immer besonders gut. Gerade jetzt müssen die Juden im Irak mit einem äußerst heftigen Aufflackern des Judenhasses rechnen. Als vor kurzer Zeit — infolge jüdischen Verrates —, die Engländer in die Hauptstadt Bagdad einzogen und die Juden ihrer Freude freien Lauf ließen, stürzte sich die verzweifelte Volksmenge auf die Verräter und schlug sie tot. 500 Juden wurden dabei gelyncht.

Die Juden haben damit einen Vorgeschmack bekommen. Nun können sie sich ihre Zukunft im Orient ausmalen. Sie ahnen, was es heißt, wenn das Morgenland darangeht, die Judenfrage zu lösen.

Der Jude erachtet seine Zeit als gekommen

„Wir wissen, welche Kraft hinter Roosevelt steht. Es ist jener ewige Jude, der seine Zeit als gekommen erachtet, um das auch an uns zu vollstrecken, was wir in Sowjetrußland alle schaudernd sehen und erleben mußten. Wir haben das jüdische Paradies auf Erden nunmehr kennengelernt. Millionen deutscher Soldaten haben den persönlichen Einblick gewinnen können in ein Land, in dem dieser internationale Jude Mensch und Gut zerstörte und vernichtete."

Adolf Hitler in seiner Reichstagsrede am 11. Dezember 1941

Der jüdische Dreh mit der Staatsanleihe

Nikolai, ein Arbeiter im „Arbeiterparadies" / Aber die Machenschaften bolschewistischer Staats- und Menschenführung

Von Kriegsberichter Gerhard Maaß.

PK. Die Fabrik liegt mitten auf der Enge von **Perekop,** über die unsere Infanteristen sich in harten Kämpfen den Weg zur Krim gebahnt haben. Die Fabrik lag da, müßte es richtiger heißen, denn jetzt liegt nur noch das um den ehemals so imposanten Fabrikschornstein herum, was die Stukas von diesem wehrwirtschaftlich wichtigen Betrieb übriggelassen haben. Es ist wenig, man kann schon sagen, sehr wenig.

Bis zur Siedlung, in der die Arbeiter dieser Fabrik wohnen, schafften wir es gerade noch mit unserem Wagen. Es hatte den ganzen Tag geregnet, die Wege bestanden anscheinend aus Schmierseife; wir drehten uns etwa jede Viertelstunde einmal im Kreise mit dem guten Opel, der uns durch vier Feldzüge treu und brav getragen hat. Aber wir schafften es! Und am erstaunlichsten war es, daß wir gleich Quartier in einem Hause fanden. Auf der Perekoper Enge war bisher jedes Plätzchen belegt, jeder Strohschober eine Mietskaserne. Wir hatten bisher Nacht für Nacht im Wagen geschlafen. Lausig kalt wars.

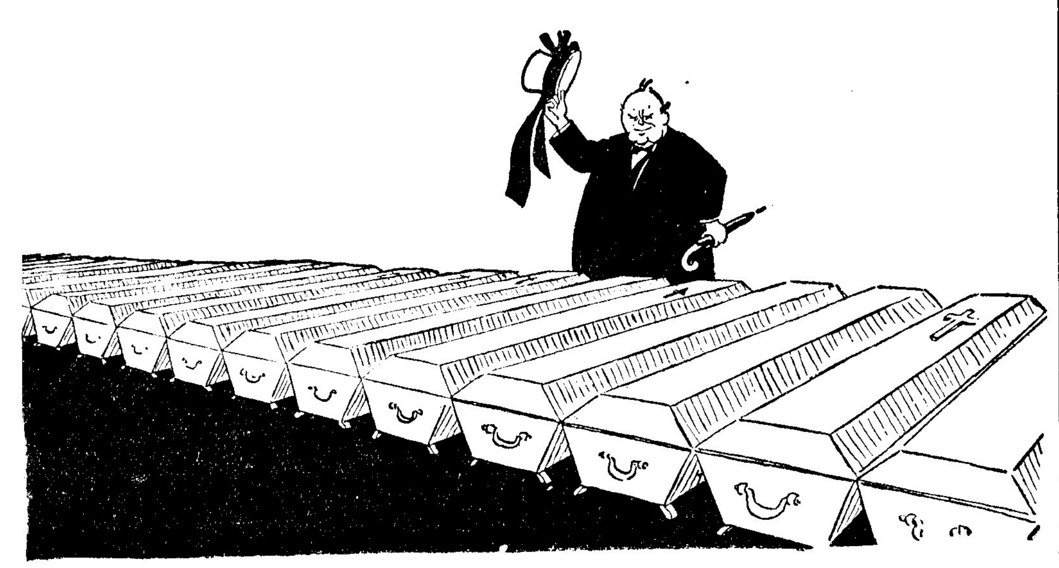
Wir wunderten uns — an solchem Glückstage — gar nicht mehr, als unser Quartierwirt uns mit den Worten entgegenkam: „Kruzitürken, na endlich!" Uns blieb das geradebrechte Russenwort für schlafen im Halse stecken. „Ich war gefangen im Krieg in St. Pölten", fügte da der gute Mann grinsend hinzu, als er unsere erstaunten Gesichter sah. „Ich mein Sohn gesagt jetzt, er sich soll gleich machen Hände hoch, ist gut bei Deutschland kriegsgefangen ...." Er sprudelte nur so vor Freude, Deutsche bei sich zu sehen. Wir hatten ein prima Quartier in dieser Nacht.

Es wurde ein langer Abend. Nikolai, der Fabrikarbeiter, erzählte uns von seinen Sorgen. Er wurde nicht müde zu berichten, wie viel von seinen 130 Rubeln, die er im Monat im „Paradies der Arbeiter" verdiente, abgezogen wurden. Für Zuspätkommen, für schlechte Arbeit, für die Gemeinde eine Kulturabgabe, für den Staat eine, die Einkommensteuer, der Arbeiterverbandsbeitrag, die Steuer und die Zwangsversicherung für die Kuh und das Schwein, die er sich mühselig großzog. Die Fleischabgabe für die beiden Tiere, die Milchabgabe für die Kuh, die Kartoffelabgabe für die wenigen Gemüse, die er in seinem kleinen Garten anbaute. Und dann der Dreh mit der Staatsanleihe.

Ein echt jüdischer Dreh! Zehn Prozent seines Verdienstes mußte Nikolai wie jeder seit Jahren regelmäßig für die Staatsanleihe zeichnen. Einmal zum Aufbau des Sowjetstaates im Rahmen des Fünfjahresplanes, ein andermal zur „Festigung der Widerstandsfähigkeit des Vaterlandes". Er bekam dann einen schön gedruckten Schein in die Hand gedrückt, auf dem verzeichnet war, daß er 100 Rubel Anleihe gezeichnet habe. Bekam er einmal Zinsen? Nie! Bekam er einmal auch nur einen Teil der Anleihe zurück? Nie! Er wurde als Konterrevolutionär rausgeworfen, wenn er bei seinem Betrieb die Bitte vorbrachte! Es gab nur einen Weg. Er konnte sich bei der Staatsbank ein Darlehen für seine Anleihescheine geben lassen. Dann bekam er 30 Prozent des Anleihewertes, abzüglich hoher Zinsen, insgesamt 27 Rubel für 100 Rubel Darlehen. Tat er das nicht, dann war die Anleihe nach einem halben Jahre einfach wertlos. Nikolai kamen bald die Tränen, als er uns von diesem jüdischen Riesenbetrug erzählte, mit dem die Sowjetunion „aufbaute"....

„Ach ja, die Juden", seufzte er, „haben uns bestohlen vorn und dahinter!" Von dem geringen Rest, den er von seinem Verdienst aus der großen Fabrik bei Perekop nach Hause trug, konnte er sich nämlich kaum etwas kaufen, so sündhaft teuer war es. Im Staatsladen gab es nur alle Jubeljahre einmal etwas, dann mußte man Tag und Nacht anstehen, um — vielleicht! — etwas zu erwischen. Ein Kilo Fleisch, ein seltener Genuß, kostete dann 10 bis 12 Rubel, ein Kilo Butter 12 Rubel, ein Kilo Zucker — ach, wann hat es den einmal gegeben? — 5,20 Rubel. Und Kleidung? Noch seltener, noch teurer: Ein Paar Galoschen aus Ersatzstoff (man mußte sie kaufen, weil die wenigen Schuhe unerschwinglich waren) 1[illegible] Rubel, ein gefütterter Kittel 75 Rubel, ein dickes Winterkopftuch 15 bis 18 Rubel, eine Decke 50 bis 70 Rubel. Wollte man nicht darauf warten, ehe einmal eine Sendung dieser Dinge zum Staatsladen kam, ging man auf den Markt. Hier hatten die Juden das Wort. Sie erwarben z. B. die Kleider dank „guter Beziehungen" neu, trugen sie zwei- oder dreimal und konnten sie nun auf dem Markt als „alt" verkaufen, aber für den drei- und mehrfachen Preis.

Nikolai hat uns viel erzählt an jenem Abend, viel gestöhnt hat er und viel geschimpft. Und hat geweint wie ein Kind, als wir ihm von Deutschland erzählten, an jenem regennassen Herbstabend auf der Landenge zur Krim...



(„De Misthoorn", Amsterdam, 18. Oktober 1941.)

Churchills Lebenswerk

Mit Juden, für Juden und durch Juden!

Wer hat die bolschewist sche Revolution gemacht?

Zu jenen Wissenden, die den Bolschewismus schon immer als jüdisches Machwerk erkannt haben, gehört auch der französische Arzt **Céline.** Er schrieb in seinem Buche „Bagatelles pour un massacre":

„Stalin ist nur ein Henker. Die bolschewistische Revolution ist ein Abgrund, eine Kulisse. Hier herrschen die Juden als absolute Meister. Der Sieg der Revolution wurde nur errungen mit den Juden, für die Juden und durch die Juden. In allen Revolutionen kommt der Jude immer mehr zur Macht. Zur Zeit Neros war der Jude noch nichts. Heute ist er alles. In der Sowjetunion hat sich dieses Wunder erfüllt."

Die große Kunst des Franzosen Céline besteht darin, mit wenig Worten viel zu sagen. Auch sein Urteil über den Bolschewismus ist sehr knapp gehalten. Aber es sagt mehr als manch langatmiger Aufsatz je zu sagen weiß. Es enthüllt die bolschewistische Revolution als Großverbrechen der Juden.



Die Legion der Scham

Die Schande im Reiche Roosevelts

Die amerikanische Tageszeitung „Hollywood Life“ veröffentlichte in ihrer Ausgabe (Nr. 3) vom 9. 11. 1935 einen erschütternden Aufruf, in welchem die Schande und das Elend gebrandmarkt werden, in die Hunderttausende nichtjüdischer Mädchen durch Hollywooder Filmjuden gebracht werden.

Wer hat die Millionen schöner Mädchen gezählt, die aus allen Teilen des Landes nach Hollywood gingen auf der Suche nach Romantik und Ruhm? Wer hat ihre Seelenangst gefühlt nach bitterer Enttäuschung, Armut, Hunger und Erniedrigung? Ihre Legionen betragende Menge ist unzählbar und die Entbehrungen und Leiden sind endlos!

Im Bezirk Los Angeles gibt es allein 300 000 Mädel — ein Drittel der gesamten Einwohnerschaft des Bezirks — die von Filmruhm und Filmgröße träumten! Jetzt sind sie Straßendirnen! Geh nach Hollywood und sieh sie in endlosen Reihen endlose Stunden stehen mit kleinen mitgebrachten Stühlchen und Nahrung, wenn sie noch welche haben. Sie kommen — sonderbarerweise — in Pyjamas! Warum? Weil sie keine Kleidung mehr haben. Indem sie zunächst den Kampf aufnehmen, verkaufen sie alles, was sie besitzen, sogar ihr letztes bischen Kleidung bis herunter zum Pyjama. Diesen behalten sie als letzten Anspruch auf Scham. Heimatlos, ohne Geld, Nahrung oder Kleidung schlafen sie schließlich jede Nacht mit einem anderen Mann, aber immer mit einem Juden, solange ihre Schönheit noch nicht verwelkt ist, wo sie dann ein schlimmeres Schicksal erwartet.

So stehen sie in Linie jeden Tag — wartend — wartend — ob der Herr Direktor ruft, immer ein Jude, eine dicke Zigarre rauchend, wenn er kommt und mustert. Die Legion der Scham!

Die Filmproduktion ist nicht nur des Juden größtes Geschäftsmonopol geworden, sondern Hollywood ist gleichzeitig der größte weiße Sklavenmarkt der schönsten Mädchen der Welt! Es sind unsere amerikanischen Mädchen!

Und so verliert unsere Nation ohne Unterlaß das beste seiner Fraulichkeit, hinweggelockt durch geräuschvolle Reklame, falsche Versprechungen, durch einen vergifteten Begriff des Glücks, um geopfert zu werden auf dem Altar der Entehrung und Scham, vorbereitet durch jüdische Lust nach Sünde und Gold.

Und kein Mensch weiß, wie lange es noch dauern wird, bis die durch den Juden an unserem Volk durch Schändung unserer Frauen begangenen furchtbaren Verbrechen endlich gerächt werden!



Der ewige Haß

Aus den Gesichtern dieser Jüdinnen spricht der teuflische Haß des jüdischen Verbrechervolkes auf jene, die es wagten, sich des jüdischen Sklavenjoches zu entledigen

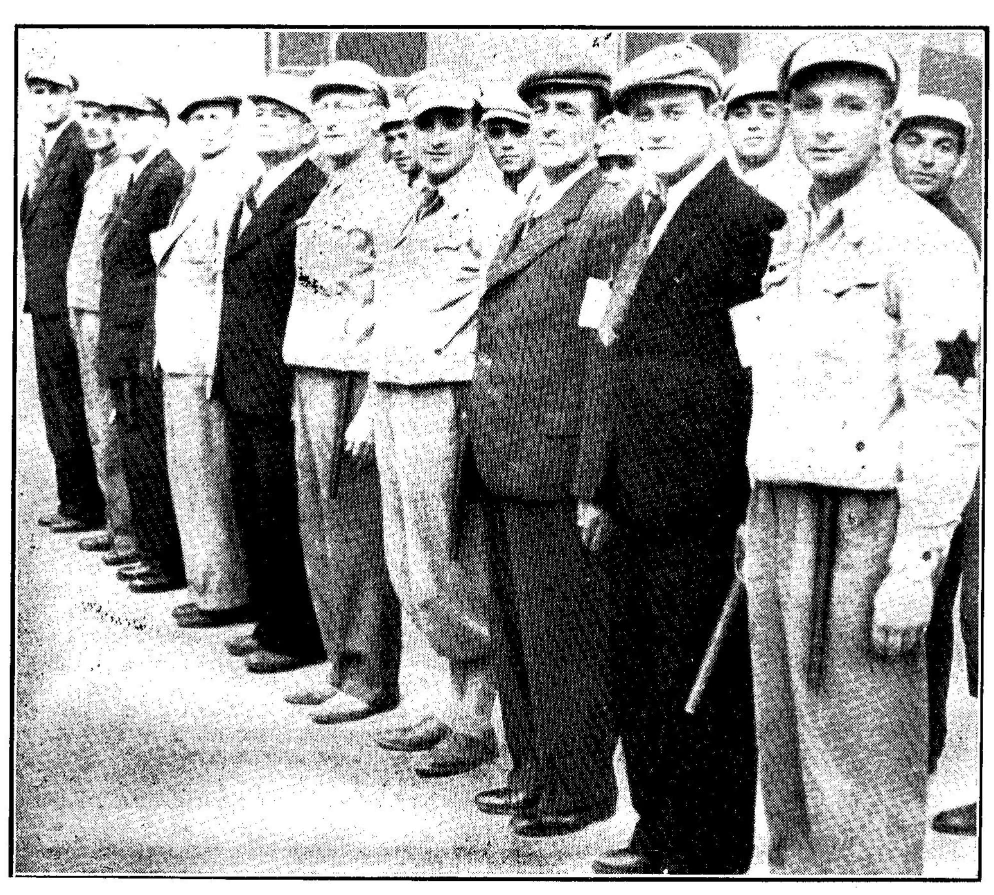


Alles, nur nicht arbeiten!

Ein Schnappschuß aus dem Generalgouvernement

Jüdische Klage

Gegen den Entschluß der englischen Regierung, keine Aufstellung rein jüdischer Truppenteile innerhalb der englischen Wehrmacht vorzunehmen, wendet sich nach einem Bericht der „Times“ der Präsident der jüdischen Aktion für Palästina, Dr. Chaim Weizmann, mit großer Schärfe. Aus den Erklärungen Weizmanns geht hervor, daß die Juden vorgeschlagen hatten, drei rein jüdische Divisionen aufzustellen. Sie sollten als Abzeichen den Davidstern tragen und eine eigene nationale Bezeichnung und Flagge führen. Das Angebot besteht nach den Darlegungen Weizmanns schon seit 1. Dezember 1939. Weizmann führt bittere Klage darüber, daß nicht nur die Regierung Chamberlain das jüdische Angebot „wenig wohlwollend“ behandelt habe, sondern daß sogar Churchill trotz eifrigster Bemühungen und schärfstem jüdischem Druck die Verwirklichung der jüdischen Ansprüche bei den Militärstellen nicht habe durchsetzen können. Weizmann macht dazu die bittere Bemerkung: „Der Name „Jude“ scheint von denjenigen, die unsere Dienste annehmen, ebenso verabscheut zu werden, wie von unseren Feinden.“



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Zum Ordnungsdienst angetreten!

Die Juden in den Ghettos haben auch ihre eigenen Ordnungsmänner. Man beachte die typischen Plattfüße dieser Hebräer. Der Jude rechts mit dem Gummiknüppel ist der „Oberordnungsmann“. Wenn er schlecht aufgelegt ist, haben seine Rassegenossen nichts zu lachen

Aus aller Welt

Wegen der bevorzugten Behandlung der Juden durch die Engländer in den nahöstlichen Gebieten herrscht in arabischen Wirtschaftskreisen Syriens große Entrüstung. Oeffentliche Aufträge der englischen Verwaltungsbehörden werden ausschließlich an Juden vergeben.

*

Die französische Regierung hat angeordnet, daß alle seit dem 1. Januar 1936 in Frankreich eingewanderten Juden in Arbeitskompanien eingegliedert oder in Arbeitslagern zusammengezogen werden.

*

Seit Erlaß des ungarischen Rasseschutzgesetzes im September 1941 sind bereits über 30 Juden wegen Rassenschande in Polizeigewahrsam.

*

Der 58jährige jüdische Kaufmann Ferdinand Lukacs wurde in Budapest dabei ertappt, als er arische Mädchen und Frauen jüdischen jungen Männern zuführte. Dieses Handwerk betrieb er bereits 2 Jahre. Gegen Lukacs und seine jüdischen Auftraggeber wurde das Verfahren wegen Rassenschande eingeleitet.

*

Das Bukarester Kriegsgericht verurteilte sieben Kommunisten — durchweg Juden, darunter eine Frau — wegen Verbreitung kommunistischen Agitationsmaterials zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, eine weitere Kommunistin zu zehn Jahren Zwangsarbeit.

*

Eine Gruppe jüdischer Schleichhändler, die über 1000 Stück Bekleidungs- und Wäschestücke, Kupfer- und Bronzewaren aufgespeichert hatte, wurde von der Sicherheitsbehörde in Rom verhaftet.

*

„Gut wird es in der Welt erst dann sein, wenn in den Kirchen Kinos, und wenn die Straßen mit Christenschädeln gepflastert sein werden!“ Dieser echt jüdische Wunsch stammt von dem jüdischen Apotheker Ladislaus Schotter in Tordoschin in der Orava (Slowakei).

*

Der frühere irakische Propagandachef, Abbad Hilmi el Humli, erklärte in einem Presseinterview u. a. folgendes: Die Juden sind, abgesehen von den getauften Elementen, heute die einzigen, auf die sich das britische Regime in Irak stützen kann. In Irak leben 165 000 Juden, deren Vorfahren vor vielen Jahrtausenden von einem siegreichen babylonischen König aus Palästina als Gefangene mitgebracht wurden. Aus den Sklaven wollen heute Herrscher werden.

*

In Stockholm wurde der jüdische Verlagsdirektor Helge Cohn wegen Betruges, Fälschung und Diebstahls verhaftet. Bereits 1936 wurde dieser Jude zu einem Jahr und sechs Monaten Strafarbeit wegen Betruges verurteilt.

Achtung! Stürmerleser!

Viele unserer Stürmerleser sind im Besitze jüdischer und antijüdischer Bücher, Dokumente, Bilder usw., die für sie wenig Bedeutung haben. Für das Stürmer-Archiv sind diese Dinge jedoch sehr wichtig. Wir ersuchen daher unsere Stürmerfreunde, unsere Sammlung durch Zusendung solcher Gegenstände ausbauen zu helfen.

Die Schriftleitung des Stürmers

Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19



I.

Vater und Sohn

Es ist zu Beginn des Jahres 1795.

König Georg III. von England schreitet, in schwere Gedanken versunken, unruhig in seinem Arbeitszimmer im St. James-Palast auf und ab. Der Geist seines Vaters, Georgs II., steigt vor ihm auf, des Königs, der „weder Wissen noch Würde des Charakters, weder Moral noch Geist besessen hatte, der durch sein schlechtes Beispiel eine große Gesellschaft noch tiefer sinken ließ, der in seiner Jugend, in seinen Mannesjahren wie in seinem Alter grob, niedrig und sinnlich war" (Thackeray). Wohl hatte er sich bemüht, in allem das Gegenteil seines Vaters zu sein, hatte mit seiner Gattin Charlotte ein vorbildliches Familienleben geführt, hatte Schlichtheit und Mäßigkeit in seiner Hofhaltung eingeführt, hatte keine kostspieligen Feste mit allen ihren die Lüsternheit reizenden Unterhaltungen veranstaltet, hatte die in den vornehmen Kreisen so verbreitete Trunksucht und das ebenso verbreitete, alle Moral untergrabende Hazardspiel von seinem Hofe verbannt. Aber was hatte das alles genutzt?

Mit tiefem Kummer mußte er immer wieder erleben, daß sein Sohn Georg, der Thronfolger, ganz in den Spuren seines Großvaters wandelte. Trotz aller Vorstellungen und Mahnungen, an denen er es nicht hatte fehlen lassen, jagte ein Liebesskandal des Sohnes den anderen, und was dieser sonst noch trieb, bewiesen nur zu deutlich die ins Ungemessene anschwellenden Beträge der Schuldscheine, die dem königlichen Vater in kurzen Abständen von Wucherjuden präsentiert wurden. Zu hoch denkt Georg III. von den Pflichten des Herrschers seinem Lande gegenüber, als daß er nicht über das unwürdige Betragen des Sohnes von ernstester Sorge erfüllt wäre. Er sinnt darüber nach, ob es nicht doch noch eine Möglichkeit gäbe, den Sohn auf den rechten Weg zu führen.

Mit plötzlichem Entschluß greift der König zur Glocke, ruft den aufwartenden Kammerherrn herbei und gibt ihm den Auftrag, den Prinzen von Wales baldmöglichst herbeizuholen.

Es vergeht längere Zeit. Schließlich erscheint der Thronfolger. Schon beim Eintritt in das Arbeitszimmer des Vaters muß er an dessen Haltung feststellen, daß ihm wieder einmal eine der zahlreichen unerquicklichen Aussprachen, an die er sich schon gewöhnt hat, bevorstehen. Er ist daher entschlossen, einen möglichst leichten Ton anzuschlagen, weil er erprobt hat, daß der Vater dieser Art von Unterhaltung nicht gewachsen ist.

„Cher papa", sagte er, „Sie haben mich zu Sich befohlen. Darf ich fragen, was mir heute die Ehre einer Unterhaltung mit Ihnen verschafft? Haben Sie sich etwa wieder über irgend etwas zu beklagen? Denn meistens belieben Sie ja, mich in diesen Aussprachen gehörig abzukanzeln. Womit habe ich Sie wieder gekränkt?"

„Mein Sohn", gibt der König zur Antwort, „es ist wahrlich nicht meine Schuld, wenn die Sujets unserer Unterhaltungen in den letzten Jahren fast immer höchst unerfreuliche Dinge waren. Und du hast richtig erraten, daß es auch heute nicht anders steht. Von seiten des Juden Isaac ist mir ein von dir ausgestellter Schuldschein über 30 000 Pfund Sterling zugegangen, dessen sofortige Begleichung erforderlich ist. Ist es für mich schon eine unerträgliche Schande, meinen Sohn, den künftigen König von England, in den Händen wuchernder Juden zu sehen, so bekümmert mich noch viel mehr die Erkenntnis, daß du in einer einzigen Nacht mehr vergeudest, als 1000 brave Arbeiterfamilien in einem Jahre zu verzehren haben. Ich kann es vor meinem Gewissen nicht verantworten, daß das so weitergeht. Das Parlament hat deine jährliche Apanage in kurzen Abständen von 50 000 auf 70 000, 100 000 und schließlich auf 120 000 Pfund Sterling erhöht und hat wiederholt viel größere Beträge bewilligt, damit du deine Schulden bezahlen kannst. Ich schäme mich, auch für dich, erneut das Parlament anzurufen, und zweifle auch daran, daß es noch einmal gewillt sein würde, wieder zu helfen. Die Zeitumstände sind so, daß das Parlament dem Volke immer drückendere Steuern auferlegen muß, und du lebst in Saus und Braus, ohne auch nur eine Spur von Reue oder Besserung zu bezeugen. Das Maß ist voll. Endlich einmal muß Schluß gemacht werden."

Der Thronfolger lächelt.

„Mon cher papa, verzeihen Sie gütigst, wenn ich diese Melodie ein wenig altmodisch finde. Zu oft schon hörte ich sie. Wollen Sie den künftigen König von England mit demselben Maße messen wie einen Krämergehilfen? Ist es nicht recht und billig, daß der künftige König kein Pfennigfuchser ist und freigebig und großmütig auch in allen Geldangelegenheiten verfährt?"



(Schabkunst von John Murphy nach dem Bilde von T. Stothard)

König Georg III. und seine Familie

„Du scheinst dir nicht bewußt zu sein", klingt es vom Vater zurück, „daß es nicht dein Geld ist, mit dem du so leichtsinnig herumwirfst, sondern daß der Schweiß von Tausenden armer schwer arbeitender Menschen daran klebt!"

„Soit, mon père", erwidert zynisch der Sohn, „aber ist es nicht die Pflicht der Untertanen, für den König zu arbeiten?"

„Du scheinst ganz vergessen zu haben", unterbricht ihn Georg III., „daß diese frivole Auffassung jenseits des Kanals Ereignisse heraufbeschworen hat, für die dem armen Ludwig XVI. und seiner Gemahlin am wenigsten die Schuld beigemessen werden kann, die ihnen beiden aber sowie Tausenden von Edelleuten den Kopf gekostet hat. Wolle Gott, daß du nicht dereinst Aehnliches zu befürchten haben müßtest."

„O, mon Dieu, cher papa, welch' düstere Prognose! Indessen scheint es mir, als ob Sie alle diese Dinge zu schwer nehmen. Und ist es übrigens nicht immer so gewesen, daß Väter und Söhne sich meistens nicht verstehen, besonders wenn es sich um fürstliche Familien handelt? Ich möchte mir erlauben, Sie daran zu erinnern, daß vor nicht allzu langer Zeit ein königlicher Vater sehr unzufrieden mit seinem Sohne war und ihn hart behandelte, so daß dieser schließlich sogar die Flucht ergriff, um nicht vom Vater vergewaltigt zu werden. Der große Friedrich mußte sich nur allzu oft die gleichen Vorstellungen wie ich von seinem Vater gefallen lassen, der ähnlicher Sinnesart wie Sie, mon cher papa, war. Und hat Friedrich nicht die Voraussagen des Vaters in eklatanter Weise Lügen gestraft? Hat er nicht unsterblichen Ruhm geerntet?"

„Mein Sohn", ist des Vaters ernste Antwort, „du bist kein Friedrich. Dieser hatte die rechte Auffassung von seinen künftigen Herrscherpflichten, er verlor sich nicht an fragwürdige Weiber und minderwertige Zechkumpane, er war den Künsten und Wissenschaften ergeben, er studierte die großen Philosophen und vernachlässigte auch die Aufgaben nicht, die Heer und Verwaltung ihm stellten. Nur dieses ernste Streben hat ihm später seinen unvergleichlichen Ruhm eingetragen. Von dir habe ich bisher aber nur gehört, daß du deine Zeit in übelster Gesellschaft mit Trinkgelagen, unwürdigen Liebschaften und Glücksspiel vergeudest. Ich habe bisher bei dir keine Spur von ernster Tätigkeit, wie sie zur Vorbereitung auf deinen künftigen Herrscherberuf notwendig wäre, wahrgenommen."

„Eh bien, mon père, gedulden Sie sich, vielleicht kommt bei mir auch einmal die große Wende."

„Gott gebe es!" antwortete der König und fährt fort: „Wenn ich dich heute rufen ließ, so bewog mich dazu eine weitere Ueberlegung. Vielleicht gibt es ein Mittel, dich zur Umkehr zu bewegen. Du bist nun 32 Jahre alt und hast Gelegenheit genug gehabt, deine Jugend zu genießen und die Unbequemlichkeiten, die fürstliche Geburt nun einmal mit sich bringt, von dir fern zu halten. Nun aber ist es Zeit, dich an eine Pflicht zu erinnern, die für den Thronfolger gebieterischer ist als für gewöhnliche Sterbliche. Wir müssen darnach trachten, die Thronfolge in England unserem Hause zu sichern. Mit anderen Worten: Ich wünsche, daß du dich verheiratest. Dein bisheriger Lebenswandel war allerdings eine sehr wenig geeignete Vorbereitung für den Ehestand. Aber es hat sich schon oft ereignet, daß aus ausschweifenden Junggesellen ehrsame und vorbildliche Ehegatten wurden. Vielleicht gelingt es auch dir! Aber auch die Staatsraison gebietet deine Verehelichung."

Georg wurde unruhig.

„Cher papa, Sie überraschen mich aufs höchste. An eine Heirat habe ich bisher noch nicht gedacht. Ich glaube auch, daß mir für den heiligen Stand der Ehe noch die rechte Würde fehlt."

„Das hindert nicht, daß ich auf meinem Vorschlag bestehe. Aber zuvor noch eine Frage: Welcher Art sind deine Beziehungen zu Mrs. Fitz Herbert? Man hat mir zugetragen, daß du mit ihr nach römisch-katholischem Ritus verheiratet seist."

„O, Papa, das hat nichts zu sagen. Eine flüchtige Liaison ohne tiefere Bedeutung."

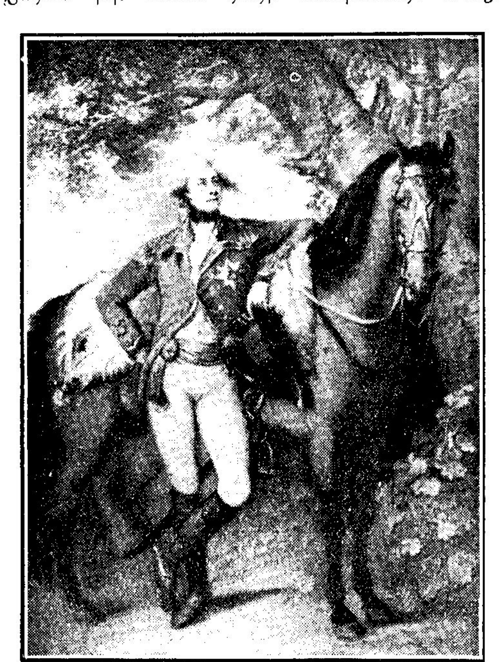
„Tant mieux! Aber höre zu: Daß dir nichts daran liegt, dein bisheriges Leben aufzugeben, muß ich leider glauben. Nichtsdestoweniger bin ich aber entschlossen, deine Schulden nicht mehr zu bezahlen, selbst auf die Gefahr hin, dadurch einen neuen Skandal heraufzubeschwören. Ich würde mich nur dann dazu verstehen, wenn du dich bereit erklärtest, auf meinen Heiratsvorschlag einzugehen. Ich habe die Angelegenheit auch schon mit der Königin besprochen. Sie würde dich gern mit der liebenswürdigen Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz vermählt sehen. Da diese aber eine arme Prinzessin ist, würde ich es vorziehen, wenn du deine Base, die Prinzessin Caroline von Braunschweig, heiratetest. Sie ist, wie ich weiß, und nach allen Erkundigungen, die ich eingezogen habe, eine hübsche, liebenswürdige und kluge Dame, von der ich mir vorstellen kann, daß es ihr gelingen könnte, dir die Ehe schmackhaft zu machen. Ich zweifle auch nicht daran, daß ihre Zusage dir gewiß wäre. Ich bitte dich ernstlich, dich mit diesem Gedanken vertraut zu machen. Ich verbinde damit die Hoffnung, daß die neue Periode, in die du damit eintreten würdest, auch einen Umschwung in deiner Lebenshaltung und in deinen Anschauungen herbeiführen würde. Ich bitte dich, dir die Angelegenheit reiflich zu überlegen und mir baldmöglichst deine Ansicht mitzuteilen."

„Eh bien, mon père, nous verrons", entgegnet der Prinz leichtfertig. Er verneigte sich lächelnd und geht aus dem Zimmer.



(Schabkunst von John Murphy nach dem Bilde von T. Stothard)

Prinzessin Caroline v. Braunschweig



(Schabkunst von John Raphael Shmith noch dem Gemälde von Gainsborough)

Der Prinz of Wales und spätere König Georg IV. von England

Aber wozu hat man seine Juden?

Am selben Abend, als der König diese Aussprache mit seinem Sohne hatte, ging es im St. James-Club wieder einmal hoch her, wie immer, wenn der Prinz von Wales den Club mit seiner Gegenwart beehrte. In der Mehrzahl waren seine Mitglieder alte und junge Nichtstuer, denen die hohen Einkünfte, welche Erbsitze und Sinekuren aller Art ihnen einbrachten, es erlaubten, sich die Langeweile mit Trinken und Spielen zu vertreiben, soweit nicht Liebesabenteuer für die erwünschte Abwechslung sorgten.

Als Prinz Georg die Klubräume betrat, wurde er mit lautem Hallo von den Genossen seiner so zahlreichen Gelage begrüßt. Er selbst erwiderte die Grüße aber nur mürrisch. Es war ihm anzumerken, daß seine Stimmung schlecht war.

„Warum so mißgestimmt, Königliche Hoheit?" rief ihm der Marquis von Steyne zu.

„So muß einem Ochsen zumute sein, der zur Schlachtbank geführt werden soll", lautete des Prinzen Antwort.

„Bobby, wir sind doch hier nicht in Paris, wo man unseresgleichen reihenweise guillotiniert!" entgegnete der junge Herzog von Fite.

„Nun ganz so schlimm steht es freilich nicht", erwiderte der Prinz, „aber schlimm genug immerhin. Hört! Mein tugendsamer Vater will mich durch eine Heirat zu einem Mustergatten machen!"

Dröhnendes Gelächter war das Echo dieser Ankündigung.

Den Prinzen von Wales in das Ehejoch einzuspannen, war in der Tat ein für die Anwesenden so unvorstellbarer Gedanke, daß sie glaubten, der Prinz habe sich wieder einen seiner häufigen frivolen Späße erlaubt und wolle sie zum Besten haben.

Dieser aber wurde wütend und schrie: „Grinst mich nicht so blöde an, ihr Schafsköpfe! Der alte Herr meint es wirklich ernst, und ich sehe nicht ein, was daran so Spaßhaftes ist. Mir jedenfalls ist der Spaß vergangen!"

Schnell aber schlug bei ihm die Stimmung um. „Champagner her!" befahl er, und bald floß der Schaumwein in Strömen. Es dauerte auch nicht lange, so machte sich der reichliche Weingenuß bei dem Prinzen und seinen Zechkumpanen in

lauter Fröhlichkeit bemerkbar. Gemeine Witz- und Scherzworte gingen hin und her.

„Was aber wird Mrs. Fitz Herbert dazu sagen, daß Schön Florizel ihr untreu werden will?“ warf Lord Halifax plötzlich in die Unterhaltung.

„Was geht das dich an?“ rief der Prinz ihm heftig zu.

„Sie ist doch aber mit Euer Königlichen Hoheit verheiratet?“ meinte ein anderer.

„Das wäre das geringste Hindernis“, scholl es vom Prinzen zurück. „Wozu haben wir den Erzbischof von Canterbury? Er wird die nach katholischem Ritus vollzogene Trauung nicht anerkennen und tun, was ich ihm befehle. Wißt Ihr denn, wie er zu seiner Pfründe gekommen ist? Etwa wegen seiner Gelehrsamkeit oder seines Glaubenseifers als Gottesstreiter? Daß ich nicht lache!“

„Königliche Hoheit haben recht“, ließ sich der alte Graf von Exeter vernehmen. „Wenn ich in den St. James-Palast unter der Regierung König Georgs II. hineinblicke, so höre ich die langen Amtsgewänder der Geistlichen auf den Hintertreppen rauschen, die zu den Gemächern der Hofdamen führen, um in deren Schoß gefüllte Börsen gleiten zu lassen. Wißt ihr, daß Lady Yarmouth, eine der Favoritinnen unseres gottesfürchtigsten und huldvollsten Monarchen, einen Bischofssitz an einen Geistlichen für 5000 Pfund Sterling verkaufte? Sie wettete mit ihm um diese Summe, da er daran zweifelte, Bischof zu werden. Er verlor die Wette und zahlte ihr das Geld. Glaubt ihr, daß er der einzige Bischof war, der auf diese Weise zu seiner Würde gelangte?“

Tosender Beifall lohnte den Erzähler dieser „pikanten“ Geschichte.

„Wie werden aber die Freundinnen Euer Königlichen Hoheit sich die Aeuglein rot weinen, wenn die Gunst ihres Lieblings sich von ihnen ab- und einer einzigen zuwendet?“ meinte ein anderer.

„Was berechtigt dich zu dem Schlusse, daß ich als Ehemann meine Gunst nur einer Frau zuwenden würde? Etwa euer eigenes Beispiel? Wieviel Mätressen habt ihr noch neben euren Frauen? Und wie viele von diesen sind die Mätressen eurer Freunde? Glaubt ihr, daß ein Prinz von Wales es schlechter haben müsse als ihr andern? Ich werde mich an euren gefälligen Frauen und Liebchen schadlos halten, wenn ich mich zu sehr langweile!“

Diesen Temperamentsausbruch begleitete der ganze Chorus mit stürmischem Beifall.

„Nun aber genug mit diesem Geschwätz! Gehen wir zu ernsteren Dingen über!“

Mit diesen Worten brach der Prinz die weitere Erörterung ab. Man wußte, was er meinte. Schnell war das Hazardspiel im Gange. Es ging um hohe Beträge. Der überreichliche Sektgenuß hatte die Spielwut noch gesteigert. Es dauerte nicht lange, so hatte der Prinz wieder eine sehr hohe Summe verspielt.

„Glück in der Liebe, Unglück im Spiel!“ rief man ihm zu.

Das war für den Prinzen fatal genug, zumal der König sich weigerte, den letzten Schuldschein Isaacs einzulösen. Aber wozu hatte man seine Juden? Diese gefälligen Leute warteten vor den Toren des Klubhauses, um in Verlegenheit geratenen Lords bereitwilligst auszuhelfen. Und dem künftigen König standen ihre Beutel natürlich erst recht offen, wußten sie doch nur zu gut, wie sehr sich ihre Geschäfte mit diesem rentieren würden, sobald sie ihre Rechnung präsentierten.

Also ging der Prinz hinunter, rief einen Lakaien herbei und befahl ihm, den Juden Isaac in ein kleines, dicht bei der Tür gelegenes Zimmer zu holen, das leer stand.

Nach wenigen Minuten trat der Jude unter tiefen Bücklingen ein.

„Schaff mir sofort 10 000 Pfund!“ schrie der Prinz ihm entgegen.

„Wai geschrien, Königliche Hoheit“, weimerte der Jude. „Ich bin ä armer Jüd, wie soll ich schaffen so viel Pinke? Wo doch der letzte Wechsel noch nicht ist bezahlt!“

„Halt's Maul, Jude, und bring' das Geld, aber sofort! Wenn du's nicht hast, so geh' zu Moses und Lewy, die ja auch schon draußen warten. Pack dich fort und sei schleunigst wieder zurück!“ brüllte der Thronfolger.

Der Jude beeilte sich zu verschwinden. Nach wenigen Minuten war er wieder da.

„Hast du das Geld?“ herrschte der Prinz ihn an.

„Mer haben's zusammengebracht, Königliche Hoheit“, winselte der Jude, „aber muß ich zahlen selber enorme Zinsen.“

„Nun, gib schon her!“ rief der Prinz, ungeduldig mit dem Fuße stampfend.

„Aber erst müssen Königliche Hoheit unterschreiben ä Papierchen“, mauschelte der Jude und reichte ihm den Wechsel hin.

„Her damit!“ war die Antwort. Und ohne sich den Text genauer anzusehen, unterschrieb der Prinz hastig, steckte gierig das Geld ein, das der Jude ihm aushändigte, und verschwand, ohne ihn auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

Der Jude aber richtete sich auf, Triumph leuchtete aus seinen bösartig blitzenden Augen.

„Werd sein ä feiner König fer üns Jüden!“ murmelte er vor sich hin.

Er hatte auch Grund zufrieden zu sein. Für die geliehenen 10 000 Pfund trug er einen Wechsel über 15 000 Pfund fällig in 4 Wochen nach Hause.

Der Prinz eilte an den Spieltisch zurück, und das Spiel ging mit immer höheren Einsätzen weiter, bis die zu große Trunkenheit der meisten auch diesem Treiben ein Ziel setzte.

Noch aber hatten manche nicht genug gefeiert.

„Auf, zur Fröhlichen Sau!“ schrie einer plötzlich.

„Auf, zur Fröhlichen Sau!“ klang es von allen Seiten zurück.

In der Schenke „Zur fröhlichen Sau“

Die Schenke „Zur fröhlichen Sau“ lag in einer der dunkelsten Gassen Londons. Ihre Gäste waren zum großen Teil Tagediebe, Gesindel, Verbrecher, Straßendirnen und Zuhälter. Mitunter aber änderte sich das Bild. Wie in Paris vor der großen Revolution kitzelte es auch die überreizten Nerven der degenerierten Gesellschaft, die Englands Geschicke lenkte, manchmal unterzutauchen in den Wust von Gemeinheit und Perversität der Stammgäste von Lokalen, wie es die „Fröhliche Sau“ war. Es erschienen dann vornehme Lebejünglinge und -männer, mitunter auch von Damen in höfischer Toilette begleitet, um ihre Nerven bei fleißigem Genuß von Whisky und anderen scharfen Getränken in diesem Unterwelts-Milieu aufzupulvern. Es dauerte dann nicht lange, bis sie sich unter die Stammgäste, besonders diejenigen weiblichen Geschlechts, mischten. Aber auch gut gewachsene junge Männer fanden ihre Liebhaber. Schnell entwickelten sich dann Bacchanale von solcher Schamlosigkeit, wie es selbst ein Hogarth, der ja die englischen Unsitten, vor allem auch diejenigen der sogenannten „Gesellschaft“, so meisterlich dargestellt hat, nur andeuten konnte.

So kam es auch, als der Prinz von Wales mit seinen Klubgenossen den Spielsaal verlassen hatte.

Die Kellertreppe der „Fröhlichen Sau“ hinab stürzte eine Schar betrunkener Leute, an deren Haltung und Kleidung zu erkennen war, daß sie ganz anderen Sphären entstammten. Laut lärmend stürzten sie an den Schenktisch. „Branntwein her!“, brüllte der Führer der Meute. Der Wirt beeilte sich, den Wünschen der vornehmen Herren, die mit Goldstücken um sich warfen, schleunigst nachzukommen. Als sie die Gläser hastig geleert hatten, verteilten sie sich auf die einzelnen Tische, deren weibliche Gäste ihnen schamlos zuwinkten. Es entspann sich schnell ein Treiben so toller Art, wie selbst dieses Lokal es noch jemals erlebt hatte.

Besonders zynisch gebärdete sich jener blonde Mann, dessen an sich schöne Züge deutlich die Spuren niedriger Gier verrieten. Es war der Prinz von Wales! Sein Unglück war, daß er mit seinem vorteilhaften Aeußeren auch eine wohlklingende Stimme verband und gerne sang. Als eine Straßendirne ein gemeines Gassenlied anstimmte, vereinigte er seine Stimme mit der ihren. Frenetisches Beifallklatschen des vornehmen und des ordinären Gesindels begleiteten das Duett. Dann faßte der Prinz das Frauenzimmer um die Taille und tanzte auf einem Tisch einen eindeutigen Cancan mit ihr.

Eine andere Dirne, die ihn wohl erkannt hatte, sang schmachtend: „Schön Floritzel, nimm mich mit auf dein Schloß!“ und sprang ihm in die Arme, die sich ihr einladend geöffnet hatten. Schnell verschwanden sie dann in einer dunklen Ecke. Andere Paare hatten sich gefunden und folgten ihrem Beispiele.

Diese vornehmen Herren und Damen, von denen Romney, Gainsborough und Reynolds so entzückende Porträts gemalt haben, unterschieden sich nur äußerlich von den Stammgästen der „Fröhlichen Sau“. Sie waren alle einander wert. Die Damen insbesondere waren um nichts besser als die elenden Straßendirnen, die vielleicht durch widrige Verhältnisse zu ihrem schmutzigen Gewerbe gekommen waren, während jene, im Ueberfluß aufgewachsen, keine Entschuldigung für sich anzuführen vermocht hätten, als höchstens die eine, daß ihre Männer sich zum Teil auch nicht von den gewöhnlichen Verkehrsgästen der „Fröhlichen Sau“ unterschieden. Denn Falschspiel, Betrug bei Pferderennen und noch Schlimmeres offenbarten die zahlreichen Skandale jener Zeit, in die die edlen Lords verwickelt waren. — —

(Fortsetzung folgt.)

Soldaten sehen den Juden

Feldpostbriefe an den Stürmer

Das Volk hungert, der Jude praßt

....Nun haben auch wir die „Segnungen“ des Bolschewismus kennengelernt. Wenn wir früher in deutschen Zeitungen Bilder über Rußland sahen, so hielten wir manchmal derartige Zustände kaum für möglich. Alles aber wird heute übertroffen durch die Wirklichkeit.... Die Not der Bevölkerung in der Sowjetunion ist furchtbar. Nur den Juden geht es gut. Wir können fast nicht begreifen, wie es die Hebräer verstanden haben, sich alle begehrten Artikel zu beschaffen, während das Volk in bitterster Armut lebt....

Uffz. Gerhard **Luft.**

Unter der Knute des Juden

....Das Volk ist hier vollkommen abgestumpft und durch die Machenschaften der Juden, deren Verbrechen zum Himmel schreien, verängstigt... Jeder Verwaltungs- und Kommissarposten war von einem Juden besetzt... Alles in allem habe ich gesehen, daß nicht die Sowjetunion, sondern unser Vaterland ein Paradies ist. Wir wollen dem Führer danken, daß er uns vor dem bolschewistischen Unglück verschont hat.....

Hauptmann **Wilhelm Speer.**

„Ich bin ä armer Jud!“

....Kürzlich hatten wir mit gefangenen Bolschewiken Holz im Wald zu fällen. Unter ihnen befand sich auch ein Jude. Wenn dieser Gauner einmal eine Zigarette bekam, so verschacherte er sie sofort um 5 Rubel an seine anderen Kameraden weiter..... Dann trafen wir auf einen anderen hebräischen Gauner. Auf unsere Frage antwortete er: „Ich bin ä armer Jud!“ Er war ein Emigrant aus Deutschland, den wir nun in der Sowjetunion wieder schnappten. Unter den Ramschwaren, die er bei sich führte, befand sich ein Talmud.....

SS-Sturmmann **Karl Bauer.**

Unser Mitarbeiter **Kurt Masching,** Gebirgsjäger, starb im Kampfe gegen den jüdischen Bolschewismus am 17. November 1941 den Heldentod für Führer und Volk. Der Stürmer hat ein treues Gefolgschaftsmitglied verloren.

Schriftleitung und Verlag des Stürmers



Stürmer-Archiv

Wie notwendig die Kennzeichnung der Hebräer durch den Judenstern war, beweisen die obigen Bilder. Wer sieht diesen Weibern aus dem Generalgouvernement auf den ersten Blick an, daß sie Jüdinnen sind?



Kann man am Gewitter Geld verdienen?

Wenn man alles Regenwasser sammeln und damit Wäsche waschen würde, könnte man viel Geld verdienen. Denn Regenwasser läßt die Seife im Waschpulver ganz anders schäumen als Leitungswasser. Wenn die Lauge gut schäumt, dann wird auch die Waschkraft richtig ausgenutzt.

Wie kommt es aber, daß die Waschlauge aus Leitungswasser so viel schlechter schäumt? Das Wasser nimmt auf seinem Weg durch die Erde verschiedene Mineralien, u. a. auch Kalk auf. Diese Mineralien geben dem Wasser oft einen feinen und eigenartigen Geschmack. Sie kräftigen die Gesundheit, ja sie heilen sogar bei gewissen Krankheiten. Zum Waschen eignet sich dieses Wasser aber nicht. Der Kalkgehalt macht es hart. Sobald dann Seife oder seifenhaltiges Waschpulver mit diesem harten Wasser in Berührung kommt, bildet sich Kalkseife. Kalkseife aber schäumt nicht und hat auch keine Reinigungskraft mehr. Man muß dann noch mehr Waschpulver nehmen, um die Wäsche einigermaßen sauber zu bekommen.

All diese Seife oder das Waschpulver kann man sparen, wenn man das Wasser vor dem Waschen weich macht. Man muß nur einige Zeit vor Bereitung der Waschlauge einige Handvoll eines guten Enthärtungsmittels im Kessel verrühren. Viele Hausfrauen staunen, mit wieviel weniger Waschpulver sie dann auskommen! Die Waschlauge schäumt viel besser als früher und reinigt viel gründlicher.

Bevorzugt beim Einkauf unsere Inserenten!

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Erklärung

In England sind die Irrenanstalten überfüllt.

Darum laufen noch soviele Verrückte herum!

Unterschied

Amerika: Worte!

Japan: Taten!

Unterschied

„Journal", Paris, schreibt: „Es gibt keinen stummeren Generalstab als den deutschen.

Und es gibt keinen redseligeren als den englischen.

Kamerad Schweißfuß

La Guardia rühmte sich seiner Freundschaft mit Frau Roosevelt.

Bel ami mit Knoblauchduft!

Änderungen

Ein amerikanisches Blatt meint, in Amerika habe sich vieles geändert.

Sogar das Weiße Haus ist zu einem blutroten Haus geworden!

Wie üblich

Stalin nahm im sowjetischen Offizierskorps zahlreiche Beförderungen vor.

Beförderungen ins Jenseits!

Anders gekommen

Lange genug ist Roosevelt hinter dem Krieg hergelaufen.

Jetzt wundert er sich, daß der Krieg hinter ihm herläuft!

Einschränkung

Frau Roosevelt sagte: „Ich habe mit allen Menschen Mitleid."

Soweit es sich um Juden handelt!

Gewohnte Taktik

Roosevelt kündigt gewaltige Truppenbewegungen an.

Die Japaner können gar nicht so schnell hinterher.

Schwarz ist der Himmel

Churchill besuchte Roosevelt.

Man kann auch sagen: Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Bezeichnung

Churchill sprach von der unterirdischen Front.

Treffender hätte er die jüdische Front nicht kennzeichnen können!

Kurse

Roosevelt junior erklärte einem Berichterstatter, er beschäftige sich lebhaft mit Zeitfragen.

An der Börse!

Beweis

Für dreizehn gebrauchte Flugzeuge, die die Briten in Amerika kauften, mußten sie das Vierfache des ursprünglichen Neupreises zahlen.

Da sage noch einer, der Krieg sei kein Geschäft.

Zwickmühle

Roosevelt erklärte, er lächle zu Japans Erfolgen.

Er muß ja!

Einfache Erklärung

Ein englisches Blatt meint, das deutsche Volk sei leider zu jedem Opfer bereit.

Weil Deutschland den Krieg um des Friedens willen führt. P. B.

Fips Zeitspiegel FOLGE: 5

Der arme Reiche und der reiche Arme

Was hilft dem Reichen all sein Geld,
Wenn es doch nicht die Waage hält
Dem Herzen, das mit reinem Blut
Doch schwerer wiegt wie alles Gut.

Erbschleicherei

Churchill, der so von Kräften kommt,
Daß keine Medizin mehr frommt,
Hat sich zum Haupterben bestellt
Den Obergauner Roosevelt.

Mörder — Heuchelei

Sie suchen, was sie selber trieben,
Uns Deutschen in die Schuh' zu schieben.
Doch macht ihr Lügen nicht Effekt.
Man weiß, was meist dahinter steckt.

Der „große" General und die große Frage

Wo kommt der „Große" noch zum Zug?
Er hat fast nicht mehr Platz genug,
Um seine Größe aufzuzeigen
Die Höflichkeit gebietet Schweigen.

Die niedergewalzte Freiheit

Wie wollen sie von Freiheit reden,
Wo sie dort selber liegt in Nöten.
Der Welt wird Schwindel aufgehalst,
Die Freiheit aber flachgewalzt.

Britanniens „Minister für Ostasien"

Die Lage Duffs war stets fatal.
Der Vorhang fiel wie jedesmal.
Sein Auftritt war stets etwas schwach
Vielleicht folgt Churchill ihm bald nach,